

Echo aus dem Leserkreis

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **108 (1982)**

Heft 8

PDF erstellt am: **08.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Taxidienst

Warum willst du vor der einzigen Telefonkabine anstehen und warten? Du kannst doch schnell zu mir nach Hause kommen und von dort aus deine Mutter anrufen, sie solle dich abholen.

Alle wollen abgeholt werden, alle müssen anrufen. Warum? Es sind lauter Skikanonen, soeben vom Skitag zurückgekehrt, vom Autobus am Bahnhof ausgespuckt und stehengelassen. Dazu noch mit jenen unbequemen, berüchtigten Schraubstöcken an den Füssen. Die Körper gehen unwillkürlich in Vorlage, unmöglich, die Knie durchzustrecken. Um das Gleichgewicht zu halten, macht man schraubstockbewehrt einen Buckel und rudert beim Fortbewegen mit den Armen. Nichts gegen die Schraubstöcke, wenn man damit auf Ski steht, aber längere Strecken zu Fuss schafft man nicht, man empfindet sie als unzumutbar. Vom Parkplatz der Talstation bis zur Bergbahnkabine kämpft man sich vor, aber keinen Schritt weiter.

Deshalb die Kolonne vor der Telefonkabine, deshalb der Schrei nach dem Mami, lies Auto. – Ausser wenn die Familie kein Auto besitzt und der Velofahrer einen unbekannten Abnehmer gefunden hat!

Zwanzig Minuten dauert der Kampf mit den Schraubstöcken, bis man zu Hause ist. Die Freundin, die das Angebot angenommen hat und nun mit nach Hause kommt, um von da aus das Mami anzurufen, murt bedenklich. Sie findet den Weg unendlich lang, sie bereut den Entschluss; wenn sie gewusst hätte, dass der Weg zum Telefon der Freundin so weit ist, wäre sie nicht mitgegangen.

Ihren Unmut haben wir viel später verstanden. Erst, als wir erfuhren, wo sie wohnt. Sie wäre nämlich vom Bahnhof aus weit

schneller zu Hause gewesen als bei unserem Telefon!

Könnte es am Ende sein, dass Autofahrerkinder verwöhnt und Fussgängernachkommen abgehärtet sind? *Dina*

Blick zurück ...

Sehr oft hört man Burschen oder Mädchen sagen: «Ich lasse mich nicht konfirmieren, ich gehe ja nachher doch nicht mehr in die Kirche.» Viele Eltern bestehen nicht auf dieser religiösen Handlung. – Eine Zeitkrankheit? In meiner Jugend vernahm ich diesen Ausspruch nie, und es war mir auch kein Fall bekannt, in dem sich jemand nicht hätte konfirmieren lassen.

Gewiss, meine Brüder suchten alle Ausreden, um nach der Konfirmation nicht in den Gottesdienst gehen zu müssen. Ihnen dienten nicht Sportanlässe als Vorwand, sondern der Wald und das Fischen. Das war jeweils der Moment, wo Grossmutter, die 1855 geboren wurde, anfangs, die Kirchengeschichte zu erzählen. Sie wusste Begebenheiten, die bis 200 Jahre zurücklagen, zu schildern.

Im Jahre 1700 hatte Bachs noch keine eigene Kirche. Die Kirchgänger mussten jeweils einen einstündigen Weg nach Steinmaur zurücklegen. Nur Kranke und alte Leute durften dem Gottesdienst fernbleiben. Neugeborene mussten innert dreier Wochen getauft werden. Im grimmigen Winter 1709 erstickte ein Kindlein, das in viele Tücher eingewickelt war, auf dem Weg zur Kirche.

Da schlossen sich die Männer zusammen, um für eine eigene Kirche zu kämpfen. Ein Vorfahre, Heinrich Schütz, anerbot sich, Land ennet dem Fisibach als Grund für die Kirche und das Pfarrhaus sowie für die Anlage eines kleinen Friedhofes zu schenken. Von 18 Familienvätern, die Schütz hiessen, gingen sechs nach Zürich vor den hohen Rat, wo sie ihr Anliegen vorbrachten. Sie wollten einen eigenen Pfarrer und Sigristen haben. Die Kirche wollten sie im Frondienst bauen und für die Kosten selbst aufkommen.

Oberst Kaspar Werdmüller setzte sich im Rat von Zürich für das Begehren der Bachser ein. Der Ort eigne sich auch als militärischer Stützpunkt, sollten etwa die deutschen Truppen vom Rhein her einmarschieren. Im November 1714 läuteten die Kirchenglocken zum ersten Mal. Wenn die Grossmutter von den Glocken erzählte, waren die Brüder meistens schon auf weiter Flur ...

Dafür hatte Grossmutter an uns Enkeltochtern dankbare Zu-

hörer. Das Pfarrhaus von Bachs sei das schönste im ganzen Zürcher Unterland, betonte sie immer.

Im kleinen, zwischen Kirche und Pfarrhaus angelegten Friedhof hielt ich mich nach der Kinderlehre sehr gerne auf. Die Grabsteine standen schräg, einige Gräber waren eingesunken. An Blumen gab es nur so viele, wie der Wind Samen über die Mauer trug – und natürlich das Immergrün.

Einmal sagte eine Frau im Friedhof zu mir: «Wo kein Stein und kein Kreuz ist, da sind die Verlorenen.» Als ich dies der Grossmutter erzählte, antwortete sie: «Dummes Zeug! Die Letzten werden die Ersten sein.»

Rosel Luginbühl

Namen

Sie war die Jüngste in einer Reihe von Geschwistern und hatte Brüder in hoher Zahl. Immer war sie die Schwester von irgend jemandem. Angesehen zwar, aber eben: die Schwester. Eine Rolle, die ihr jahrelang zugeeignet blieb. Bis zu ihrer Verheiratung. Sie legte ihren Mädchenamen ab und zog in fremde Ge-

genden. Da waren die Brüder unbekannt. Endlich war sie die Rolle los.

Nun wurde sie die Gattin. Angesehen und respektiert als Gattin des Herrn Gemahls. Jahrelang. Plötzlich stand eine neue Rolle drohend am Horizont. Sollte sie zu guter Letzt auch noch die Mutter von ... werden? Sie war zwar gerne die Mutter ihrer Kinder, doch einmal hätte sie sich selbst sein wollen.

Sie setzte sich durch. Nicht spektakulär, sondern nachdrücklich. Der Erfolg mag bescheiden aussehen, vor allem in den Augen selbstbewusster Männer; für sie war er umwerfend: eine Agenda! Nicht aus zweiter Hand, von der Beige stammend, die der Herr Gemahl zugeschickt erhielt. Nein, eine eigene, an sie adressierte. Wenn das kein Erfolg war! Das roch geradezu nach Emanzipation.

Dina

Echo aus dem Leserkreis

Zu spät
(Nebelspalter Nr. 4)

Liebe Ilse
Mit Deinem Artikel bin ich voll und ganz einverstanden, mit Ausnahme des letzten Abschnittes. Du schreibst dort, dass Dich eine Gesellschaft, die psychologische Abnormalitäten fördert, verunsichert.

Du kommst zu spät, Ilse! Die Gesellschaft, die wenigstens versuchte, sexuelle Abnormalitäten in Schranken zu halten, ist bereits restlos zerstört. Es nützt nichts mehr, nach dem Kadi zu rufen. Wie könnte er die Verletzung von Sitte und Schamgefühl (so steht's im Gesetz) bestrafen, wenn Sitte und Schamgefühl überhaupt nicht mehr existieren? Was nicht vorhanden ist, kann auch nicht verletzt werden.

Du hättest vor 20 Jahren dabeisein sollen. Da wurde in öffentlichen Diskussionen (auch Pfarrherren waren dabei) der Vertreter der Bundesanwaltschaft lächerlich gemacht. Der mündige Bürger, so hiess es, habe keine Zensur nötig, und die Abnormalitäten seien lediglich die Folgen gesellschaftlicher Zwänge.

Bevor man Dämme einreisst, sollte man sich dafür interessieren, warum sie gebaut wurden. An Gelegenheit zu gründlicher Information hätte es nicht gefehlt. Aber eben – aus den Werken der grossen Psychologen hat man lediglich die Begriffe «Tabu» und «Verwirklichung des Selbst» herausgeklaut. Die Warnungen vor den Abgründen der menschlichen Triebnatur liess man unbeachtet. Erstens wäre ein gründliches Studium mühsam gewesen, zweitens hätte es einem das süsse Leben versauern können.

Nun ist die Schlammflut am hereinbrechen. Und die Zerstörer, die Brechwerkzeuge noch in der Hand, beschimpfen den Damm.

Schliesslich wäre es seine Pflicht gewesen, standzuhalten.

Mit herzlichen Grüssen

M. Huggler



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein **OVO**-Produkt

**Neues
Posthotel
St. Moritz**

- Ganzjährig geöffnet
- Ruhiges und behagliches Haus mitten im Zentrum
- Fitness- und Spielraum, Solarium
- Freie Sicht auf See und Berge
- Badeferien im Höhenklima sind doppelte Ferien
- Busverbindung mit dem neuen Bäder-Zentrum
- Spezialitäten-Restaurant
- Grosser Parkplatz

PETER GRABER dir.
Tel. 082/2 21 21 Tx 74430